

Die Shwe-Dagon Pagode in Rangoon

Autor(en): **Herrlic, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sten, ihre Augen sahen in die Ferne, und um ihren Mund suchte der Kummer.

Wie stimmte doch alles, besonders der abgrundtiefe Schrecken der Frau Elisabeth, mit den Wortbildern der Großmutter: „Bruder Schmerz und Schwester Herzeleid!“ — Eine

kalte Kammer und kein Butterbrot! Ja, und was würde der Vater dazu sagen?

„Lieber Gott, laß mich kein Liederdichter und Geschichtenschreiber werden,“ betete Foggeli.

Und in seine Tage begann der Ernst des Lebens zu ragen.

Menschenleer.

Einsam ist's im Wald geworden,
Menschenleer,
Winter braust vom hohen Norden
Machtvoll her.
Nur zuweilen seh ich wandern
Einen still,
Der sich von den lauten andern
Sondern will.

Und ich stör' ihn nicht im Schreiten,
Weil vielleicht
Wandernd ihm in Waldesweiten
Schmerz entweicht.
Auch in mir ist's still geworden,
Menschenleer,
Winter, herber Freund aus Norden,
Braus' einher!

Jacob Geß.

Die Shwe-Dagon Pagode in Rangoon.

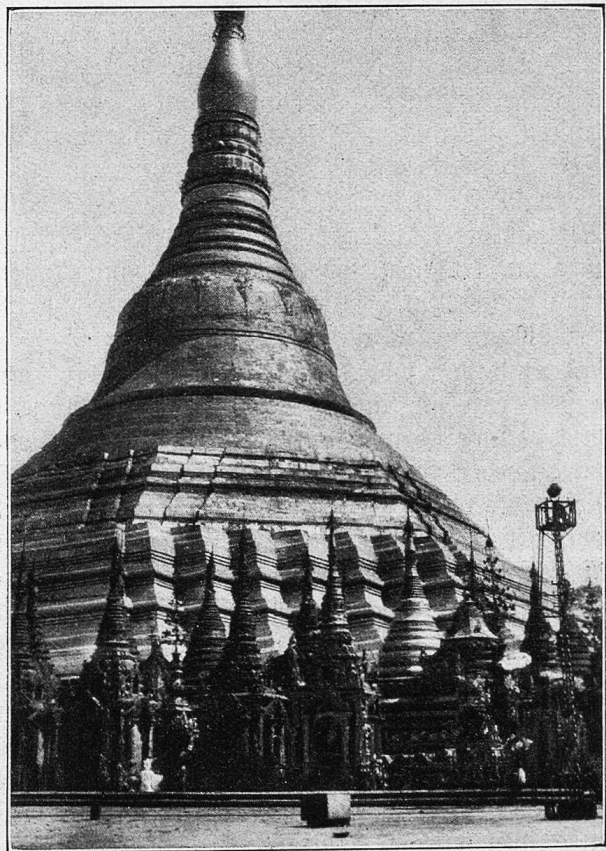
Das größte religiöse Bauwerk der Erde.

Von Dr. A. Herrlich.

Von den großen Bauwerken der religiösen Kunst der Völker sind die ägyptischen Pyramiden allbekannt, jeder weiß auch etwas von den ungefähren Ausmaßen des Straßburger Münsters, des Kölner Domes. Nur wenig verbreitet ist aber die Kunde von Birma, dem Lande der Pagoden und dem riesigsten Dome der buddhistischen Welt und der Erde überhaupt: Der Shwe-Dagon Pagode in Rangoon. Überwältigend ist der Eindruck, wenn man von weitem aus dem Dunkelgrün der Parks ihre goldglitzernde Kuppel sich erheben sieht. In der Form einer gewaltigen Glocke ragt sie 170 Meter über das Häusermeer der Stadt. Bedeckt der Kölner Dom einen Raum von annähernd 6000 Quadratmeter, die Peterskirche in Rom 20 000 Quadratmeter, so nimmt die Shwe-Dagon Pagode einen solchen von 65 000 Quadratmeter ein.

Vier Steintreppen führen zur Terrasse des Heiligtums empor, sind umschlossen von Kolonnaden mit vergoldeten Dächern und bewacht von monströsen vergoldeten Tierfiguren. Zwischen zahllosen Säulchen und Türmchen aus Marmor, alles überladen mit Gold, Kristall und Mosaik in buntesten Farben, erhebt sich der Hauptturm der Pagode. Wie bei den meisten buddhistischen Pagoden dient er nur als ein Erinnerungszeichen an den großen Gautama und enthält als höchstes Heiligtum eingemauert ein kleines Kästchen mit einer Reliquie, drei Haare von dem Haupte Buddhas.

Bei den Priestern am Eingang können die Gläubigen echte Goldfolien spenden, mit denen dann der größere Teil der Oberfläche der Kup-



Shwe-Dagon Pagode Rangoon. Der Hauptturm.
Phot. Albert Herrlich, München.

pel jedes Jahr frisch belegt wird. Es wird erzählt, daß ein eingeborener Fürst vorschnell ein Gelübde machte, sein eigenes Gewicht an Gold der Shwe-Dagon Pagode zu schenken. Er bereute es zwar hernach und suchte durch Schwitzbäder und Fasten das teure Versprechen zu „verbilligen“, mußte aber dann doch noch, als er die Waagchale bestieg, an 250 000 Franken Gold aufhäufen, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt war. Mit dem Golde wurde dann

die Spitze des Pagodenturmes frisch belegt. — Der Wert des obersten der sieben Stockwerke der Hauptpagode wird auf mehrere Millionen Franken geschätzt. Die Spitze trägt eine Fahne, die mit mehr als 4600 echten Diamanten, Rubinen und Smaragden verziert ist. Darunter befindet sich das „Hati“, ein goldener Schmuck aus sieben Ringen, an denen 100 Glocken aus purem Golde und 1400 aus Silber hängen — ein teures Glockenspiel.

Von Leoparden.

Von H. Ritter von der Osten.

In der Nacht war ein Regen gefallen, wie ihn nur derjenige kennt, der die an Niederschlag reichen Tropen selbst einmal aufgesucht hat. Der große, freie Platz vor meiner Faktorei war wie rein gewaschen, so daß die hier und dort im Morgenglanz der Sonne aus Sand und grobem Laterit hervorlugenden blanken Kiesel, verbunden mit dem Tau des saftigen Grüns, ein gar prächtiges Farbenspiel hervorriefen. — Da naht mein Koch und macht mir die Mitteilung: „Master, big tiger (Leopard) passed this night pour kitchenplace.“ Gleich darauf bin ich am Platze. Etwa dreißig Meter von meinem Wohnhause entfernt befindet sich das Küchengebäude, und ganz dicht an dessen Tür vorbei führen im weichen Boden die Sohlenabdrücke eines Leoparden, wie ich seine Spuren nie größer beobachtet habe. Während ich so dastehe und Betrachtungen anstelle, woher das Tier gekommen und wohin es sich jetzt wohl gewandt haben mag, kommt im Lauffschritt einer meiner schwarzen Arbeiter und meldet erregt: „Master, tiger he catch just now one swine!“ — „Boy! my gun!“ rufe ich, und schon im nächsten Augenblick befinde ich mich an der Stelle, wo der Leopard soeben das Schwein geschlagen. Dieses liegt, aus vier Halswunden schweißend, verendet vor mir. Sofort nehme ich mit meinen Leuten die Verfolgung des Räubers auf, der im angrenzenden Urwald, wo seine Spur nur hin und wieder schwer zu finden, verschwunden ist. Auf einer Schneise daselbst stelle ich mich auf und lasse die Leute so treiben, daß der Leopard in Schutzweite von mir passieren muß. Allein das Raubtier bricht durch die Kette der Treiber, die mit Entsetzen fliehen und angsterfüllt sich bei mir einstellen. Die Bestie schildern sie als außerordentlich stark. Ich nehme die Spur wieder auf und postiere mich schließlich weit in den Urwald

hinein, gut gedeckt, am Rande einer kleinen Lichtung. Trotz regungslosen Verharrens ist von dem Räuber nichts mehr zu vernehmen. Über mir in den Baumkronen schwingt sich ein Flug Riesenturakos ein und „Kuriu kuriu! Kock kock kock!“ ertönt weithin ihr Schrei. Hurtig, gleich einem Eichhörnchen, hüpfen und klettern sie stammapf- und abwärts. „Ach was“, sage ich mir, „den Leopard siehst du heute doch nicht mehr,“ und bäng! „Kock kock kock“ entfernt sich die beschwingte Gesellschaft da oben laut lärmend bis auf ein Exemplar, das dicht neben mir flatschend am Boden aufschlägt. Im nächsten Augenblick ist der Turako wieder auf, und zwischen mir und ihm beginnt ein Wettlaufen, das infolge der Undurchdringlichkeit des Busches natürlich zu Gunsten des Befiederten ausfallen muß. Ich schoß nicht noch einmal, weil ich annahm, das Tier mit der Hand erfassen zu können.

Am andern Morgen, genau um dieselbe Zeit wie tags zuvor, höre ich, in meinem Garten stehend, das sich mehrere Male wiederholende Quieken eines Schweins. Schnell das Gewehr zur Hand und hin zur Stelle, von wo der durchdringende Schrei kam. Mit meinen Leuten suche ich den Busch ab, und etwa hundert Meter vom Waldesrand entfernt finde ich wieder ein soeben verendetes Schwein. Diesmal jedoch verzichte ich auf die Aufnahme der Verfolgung, die ja, aller Wahrscheinlichkeit nach, doch nur wieder erfolglos verlaufen wird. „Morgen früh willst du es einmal mit dem Anitz versuchen,“ sage ich mir, und wie gedacht, so getan. Der zahlreichen Insekten wegen mit Handschuhen und Mütze, letztere weit bis über die Ohren gezogen, versehen, nehme ich auf einem kleinen Schemel morgens 5½ Uhr, kurz vor Sonnenaufgang, am Waldesrand Platz. Nichts ist zu sehen, und nichts meldet sich. Nur in ungeheueren Mengen werde ich